

Prof. Dr. Wenchao Li (Hannover/Potsdam)

Leibniz-Stiftungsprofessur

Gottfried Wilhelm Leibniz und die Personalunion

Eröffnungsvortrag Sommeruni 2014, 19. August 2014

(Entwurf, es gilt das gesprochene Wort, bitte nicht zitieren)

Einleitung

Es war eigentlich nichts los, das war schon seit Jahren so, im politischen Leinenschloss wie in den beschaulichen Herrenhäuser Gärten; man konnte auch nicht mehr viel machen, so groß war der Gestaltungsspielraum wiederum auch nicht, im Vergleich zu London, Paris, Wien, und in den letzten Jahren gar zu Berlin. Was einen hier interessiert, ist nur des Hauses eigene, angeblich glorreiche Vergangenheit; eine Familiengeschichte muss her!

Dann überschlagen sich die Ereignisse; die Königin ist tot, es lebe der König! Am 8. Juni starb die Kurfürstin Sophie, fast wunschgemäß in ihrem lieben Garten, zwei Monate später, am 12. August verstarb Königin Anna von England, ein weiterer Monat später begab sich Georg Ludwig nach London, um König zu werden, die Mutter hat ihm den Weg geebnet; die Königin hat ihm umgehend den Platz freigemacht; die Geschichte nimmt eine Wende ein; eine Personalunion, nein, die Personalunion hat begonnen. Drei hundert Jahre danach wird man gar darüber eine Ausstellung veranstalten, und dabei nicht ohne Stolz sagen, die größte und die teuerste, allerdings nur in der Landesgeschichte Niedersachsens.

Leibniz in Wien

Wir sind aber noch nicht soweit. Wir versetzen uns dreihundert Jahre zurück und machen wir uns auf den Weg, nach unserem Namenspatron zu suchen, er ist sonst doch fast omnipräsent. Wo war der, der wie kaum ein anderer in dieser Stadt Jahrzehnte lang auf diesen Tag hin auf seine Art und Weise gearbeitet hat und wenn auch nicht unbedingt der einflussreichste, jedoch ohne Wenn und Aber der Eifrigste war. Wo war er, als die Kurfürstin 83jährig in Herrenhausen starb und damit den biologischen Kampf gegen eine um 35 Jahre jüngere aufgeben musste? Wo war er, als die Königin starb, vielleicht weil sie nach dem Tod der Kurfürstin aus Hannover keine belebende Rivalin mehr

hatte? Und wo war er, als sein Dienstherr am 11. September sich auf den Weg nach London begab, um König zu werden?

Oft glänzte Leibniz in Hannover durch seine Abwesenheit, muss er gerade jetzt zur richtigen Zeit am falschen Ort sein? Aber wurde er überhaupt vermisst? Und hat man überhaupt bemerkt, dass er nicht da war? Wir wissen all das nicht; wir wissen nur: Gottfried Wilhelm Leibniz, Geheimer Justizrat, Vertrauter der Kurfürstin Sophie, weltweit gefragter Mann, seit knapp vierzig Jahren im Dienst der Hannoverschen Herrscher, war im „Abseits“, aber nicht weniger zentral: Er hält sich in Wien auf, in der Kaiser-Stadt, und zwar nicht erst seit gestern, sondern seit knapp 2 Jahre (nämlich seit Dezember 1712!). Wie immer, ohne einen Dienstreiseantrag vorher gestellt zu haben und ohne den Dienstweg einzuhalten, den bekanntesten Weg in Deutschland einzuhalten. Natürlich braucht man nachher einen Grund, Leibniz nennt seinen Grund für die Fahrt nach Wien, nach seiner Ankunft in der Kaiserstadt: Zufall und Ökonomie (als Philosoph hätte er auch sagen können: prästabilisierte Harmonie!): Nach einem Treffen mit dem russischen Zaren, Peter dem Großen in Karlsbad bei Dresden habe ihn eine Fußverletzung gezwungen, nicht umgehend die Rückreise nach Hannover antreten zu können; eine Mitfahrgelegenheit, fast kostenlos nach Wien zu gelangen, habe ihn dann, statt nach Hannover, nach Wien befördert.

Die Tatsache war: während die Situation in Hannover nicht nur unerfreulich, sondern geradezu inakzeptabel geworden war, für sein Selbstverständnis freilich, kann er in der Kaiserstadt noch was werden und einiges bewegen. Dies wird deutlich, wenn wir einen sehr kurzen Blick darauf werfen, was Leibniz seit seiner Ankunft im Dezember 1712 in Wien gemacht und erreicht hat:

Trotz des Hannoverschen Hintertreibens wurde er zum Reichshofrat ernannt, und zwar nicht ehrenhalber, sondern mit einem Sitz im kaiserlichen Hofrat und mit demselben Recht auf Audienz wie die kaiserlichen Minister.

So sind in diesen knapp zwei Jahren zahlreiche Denkschriften entstanden, unter anderem zur Fortführung des Krieges mit Frankreich, zur Kartographierung des Reiches und zur Gründung einer Kaiserlichen Sozietät der Wissenschaften in Wien. Außenpolitisch soll das zwischen Russland und dem Kaiser entstandene Misstrauen abgebaut werden. Auch eine Wiedervereinigung der katholischen und der protestantischen Kirchen war ein ständiges Thema.

Nicht alles war vergeblich gewesen. Die Errichtung einer kaiserlichen Sozietät der Wissenschaften, auf die die heutige Österreichische Akademie der Wissenschaften zurückgeht, fand beim Kaiser große Zustimmung. August 1713 wurde Leibniz, ein Lutheraner, zum Präsident der Kaiserlichen Akademie ernannt.

In Prinz Eugen, dem kommandierenden General der kaiserlichen Armeen, dessen 350. Geburtstag die Wiener im vergangenen Jahr mit einer Ausstellung feierte, fand Leibniz einen Freund und

Verehrer zugleich. Juni/Juli 1714 verfasst er für den Prinzen eine bewusst populär und allgemein verständlich gehaltene Zusammenfassung seiner Philosophie, die bekannten „Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade“. Ein Zeitgenosse und Kamerad des Prinzen berichtet Leibniz einmal nach Hannover: dass er und der Prinz sich „fast entzweit“ hätten, da der Prinz weigert, ihn eine Kopie von dem Leibniz- Papier zu machen. „Er (Prinz Eugen) hütete es wie die Priester in Neapel das Blut des heiligen Genaro, das heißt, er hat es mich küssen lassen und es dann wieder in seine Kassette eingeschlossen“. Auch die berühmte so genannte „Monadologie“ war in dieser Zeit in Wien entstanden.

Wie zu seiner Zeit üblich, wurde auch über China gesprochen und über den Konfuzius gestritten, heftiger als heute über die Ideologie und die Konfuzius-Institute.

Schließlich sei noch ein bisher kaum beachteter, vermutlich geheim gehaltener Vortrag am 1. Juli 1714, seinem eigenen Geburtstag, genannt. Auf eine beeindruckende Weise führt Leibniz hier einen aus christlicher Sicht nahezu ketzerischen Gedanken aus, dass nämlich nicht wenige barbarische und nicht christliche Völker und Kulturen gewisse grundlegende Glaubenssätze des Christentums erkannt und praktiziert hätten, so die Schöpfungslehre, die Unsterblichkeit der Seele und selbst die Trinität; wie die Griechen vieles, von der Astronomie über die Rechenkunst bis hin zur Sprache, den so genannten Barbaren zu verdanken hatten.

Meine Damen und Herren, mal ehrlich, dies alles und vieles mehr hätte Leibniz in Hannover um die Jahre 1713/14 nicht machen und erreichen können! Er muss gute Gründe gehabt haben, seinen Garten hier verkaufen zu wollen und sich ein Landgut in Bratislava zu erwerben.

Natürlich hat der hannoversche Hof alles versucht, seinen Angestellten Leibniz zur schnellen Rückkehr zu bewegen. Leibniz unternimmt alles, um seine Reise zu verzögern. Kommt es zu einer Pest, soll man den Ort schnellst möglich verlassen, oder aber auch nicht. Leibniz entscheidet sich für die zweite Variante, um nicht nach Hannover zurückkehren zu müssen. Weil die Bewohner in den pestfreien Landstrichen eine Durchreise nicht gern sehen würden. Diese gute oder schlechte Ausrede veranlasst die geistreiche Kurfürstin Sophie zu der bissigen Bemerkung, dass der Pesthauch in Wien Leibniz besser zu bekommen scheine als die frische Luft in Herrenhausen. Den Bericht, dass der Kurfürst verärgert sei und die Arbeit an Welfengeschichte schneller voranschreiten müsse, erwidert Leibniz mit der Begründung, dass der Aufenthalt in Wien seine Arbeit an der Geschichte des Hauses Hannover nicht behindere, vielmehr sei das Gegenteil der Fall: Ohne Bezug auf die Reichsgeschichte könne man die Geschichte des Welfenhauses schlecht schreiben, zur Berücksichtigung der Reichsgeschichte brauche man die kaiserliche Bibliothek; nicht jeder kriegt eine Nutzungserlaubnis, er, Leibniz, aber schon, was ein Privileg sei; wegen der Heizkosten sollte man die Bibliothek allerdings im Winter nicht benutzen (es wird also noch etwas

dauern, bis er sich auf den Heimweg machen kann).

Es ist anzunehmen, Leibniz wollte von Hannover weg, jedoch ohne die Bindung völlig abreißen zu lassen. Lebenslang glaubte er, mehreren Herren einvernehmlich dienen zu können.

Leibniz' Beitrag zur Personalunion

Mitten in die vielfältigen und vielversprechenden Aktivitäten platzen die Nachrichten von kurfürstlichen und königlichen Todesfällen und von neuer Thronbesteigung. Die Vergangenheit, an deren Trächtigkeit und Zukunftsfähigkeit Leibniz selbst mitgearbeitet hat, holt ihn sozusagen ein und vor allem holt ihn an die Leine zurück. Am 3. September 1714 verlässt Leibniz die Kaiserstadt und macht sich auf den Weg. Gut 10 Tage später, 14. Sept. abends kommt er in Hannover an, nach Zwischenstopp in Dresden, Leipzig, Zeitz und Wolfenbüttel. Denn drei Tage zuvor war der Kurfürst nach London losgereist. Eile scheint er merkwürdigerweise nicht gehabt zu haben. Bis heute ist in der Forschung umstritten: hat Leibniz seine Rückreise aus Wien so geplant, dass er den Kurfürsten und König in Hannover noch rechtzeitig treffen kann oder dass er ihm knapp aus dem Weg geht? Wir lassen die Frage offen und wenden wir uns dem II. Teil meines Vortrages: Leibnizens Beitrag zur Personalunion. In der laufenden Ausstellung ist naturgemäß dieser uns sehr wichtiger Aspekt wenig beleuchtet, aber immerhin nicht vergessen – was ja leicht hätte passieren können, wie bei einigen Jubiläen zuvor hier und in der Umgebung.

Nach zwei Jahren Hannover wieder vor Augen, die vertraute Kurfürstin ist tot, den Hof weit weg; was empfindet Leibniz? was mag er gedacht haben? Das sind natürlich rhetorische Fragen, und Kunstgriffe, um zum zweiten Teil des Vortrages zu kommen.

Er mochte an die Monate Juni/Juli 1689 gedacht haben, als alles begann: ein Jahr nach der Thronsteigerung machte Wilhelm von Oranien (Wilhelm III.) die Kurfürstin Sophie auf ihre Perspektive auf die englische Thron aufmerksam, seitdem ist die Sukzession ein ständiges, aber vertrautes Thema. Damals gebiert die Anna ihr 7. Kind, und es schien gar, dass es, anders als die sechs Geburten vorher, diesmal klappen könnte, immerhin hat der Neugeborene die Geburt überlebt und schein auch lebensfähig zu sein. Was für eine Geduld, was für eine Weitsicht und gelassene Weisheit, vor allem aber was für einen Witz, ja Sarkasmus (um nicht zu sagen: Menschenverachtung, aber so ist nun mal in der Politik) hat die Kurfürstin auf den Tag gelegt, als sie an ihn, Leibniz, darüber schrieb. „Alle bisherigen Kinder (von ihr) haben keine irdischen Kronen, sondern das Königreich im Himmel gewonnen, um mich näher an die Thronfolge zu bringen. Es bleibt auch diesmal abzuwarten, ob das Kind die englische oder wiederum die himmlische Krone

erlangen wird". Recht hatte sie gehabt, diese kluge Frau; aber diesen Witz, diese typische Ironie und Selbstironie, und diesen verletzenden Sarkasmus hat sie vielleicht selber gebraucht, um ihre eigenen, auch nicht immer leichten Schicksalsschläge im machtorientierten Hannover zu ertragen und zu überleben. Nun, ein Viertel Jahrhundert danach, im Jahre 1714, war die Krone in greifbarer Nähe, zwei Monate vorher verstarb sie; denn sie, die Kurfürstin, hatte die Krone nicht nur gewollt, sie hätte sie verdient.

Leibniz mochte an seine Initiative knapp 9 Jahre später gedacht haben, als Wilhelm III. 1698 zur Jagd in Gohrde aufhielt. Es war er, Leibniz, der die Celler Herzogin bat, in einem Vieraugengespräch mit dem König doch das Thema Thronfolge anzusprechen und sich für eine Kodifizierung des Erbrechts von Sophie einzusetzen. Man möge doch frühzeitig die Kurfürstin als Nacherbin durch das englische Parlament bestätigen lassen und zugleich per Gesetz alle katholisch erzogenen und katholisch vermählten Bewerber ausschließen; dass es sich um eine Eigeninitiative handelt, hat Leibniz der Herzogin natürlich nicht gesagt, vielmehr hatte er es so getan, als ob er im geheimen Auftrag des Hannoverschen Hofes handelte, um der Sache mehr Gewicht zu verleihen.

Jetzt fährt der Hof nach London, die Krone ist mit viel, unheimlich viel Glück auf den Hannoverschen Kopf, ja in den Schoß gefallen. Ende gut, alles gut! Aber was wäre gewesen, wenn die Königin Anna gesund geworden wäre? Was wäre, wenn ihr 7. Kind, der William, nicht mit 11 Jahren, am 10. August 1700, gestorben, sondern ein prächtiger Bursche geworden wäre? Und was wäre gewesen, wenn der im französischen Exil lebende Sohn des Jakobs II. formal zur anglikanischen Kirche zurückgekehrt wäre?

Wer weit und breit in Hannover hatte für diesen Fall und für all diese Fälle vorgesorgt und vorsorgen wollen? Natürlich er, Leibniz, der Mathematiker, der auch Wahrscheinlichkeit berechnen kann, denn es war er, der bereits 1698 die Idee hatte, die Hannoversche Prinzessin Sophie Dorothea, die später nach Berlin an den Soldatenkönig verheiratet werden sollte, mit dem damals erst 9jährigen Kronprinz, wie gesagt dem einzigen bis dahin lebensfähigen Kind Annas, zu verehelichen. Jetzt freuen sie sich alle, die Hannoveraner, es hätte aber auch völlig anders kommen können, und sein Heiratsplan hätte den Hannoveranern auch dann die Krone gesichert, sollte die direkte Sukzession nicht zustande kommen können, aus welchem Grund auch immer.

Die Sache, das Anliegen, dass Hannover mit seiner Herrin die Krone bekommt, ist Leibniz wichtig, weil es zudem nicht nur darum geht, Hannovers Perspektive auf den dynastischen Aufstieg zu bewahren; es geht nicht minder darum, die Kraftverhältnisse in Europa zu balancieren! Nicht die Einheit, die Machtbalance, war das Stichwort der Leibniz'schen europäischen Politik! Die Aktualität dieser Vorstellung lassen wir jetzt außen vor; die Tatsache war: die europäische Dimension der Personalunion war ein Aspekt, den Leibniz gesehen hat und der bisher, auch in der Ausstellung und

in den Medienberichten, wenig beachtet und kaum gewürdigt wurde. Anders gesagt: Nach Leibniz geht es nicht nur darum, dass Hannover „very british“ wird, sondern dass Großbritannien Hannoverisch wird, es geht um Europas Frieden, und darum, Frankreichs Expansion zu verhindern, indem London nicht katholisch wird, sondern protestantisch bleibt!

Dass der König, Wilhelm III., anscheinend dies alles damals, als er in Görde nach Wölfen und Füchsen jagte, für unnötig hält, bedeutet noch nicht, dass alles umsonst und gar fehlgeschlagen war. Der Sinn geheimer, offizieller wie inoffizieller Diplomatie besteht eben darin, Fragen zeitig in den Raum zu werfen, auf Richtungen hinzuweisen, Themenfelder zu besetzen oder mit einem Wort: Weichen zu stellen. Diese Weichen, von ihm in Görde gestellt, so mag Leibniz gedacht haben, hatten eben mit dazu geführt, dass drei Jahre später das englische Parlament sich mit denselben Fragen beschäftigen musste und die Parteien, die Whigs und die Tories, sich geeinigt haben, die Hannoversche Kurfürstin Sophie als Nachfolge Wilhelm des III. bzw. der Prinzessin Anna namentlich zu nennen. Was seitdem unter dem sogenannten Act of Settlement bekannt war und von den Hannoveranern bis heute gefeiert wurde.

Dieses Dokument wurde am 15. August 1701 von einer englischen Gesandtschaft unter Leitung von Charles Gerard Second Earl of Macclesfield der Kurfürstin Sophie feierlich übergeben, im Rittersaal des Leineschlosses wurde der Hosenbandorden an Georg Ludwig verliehen. Das wissen alle Hannoveraner; was Leibniz vielleicht zusätzlich stolz macht, war eine Kleinigkeit am Rande dieses staatstragenden Festaktes: Der englische Gesandte kam mit einer Empfehlung zu ihm und erstattet ihm einen Besuch. Diese Ehre bekam kein zweiter Hannoveraner; wenn man schon in Hannover ist!

Natürlich mochte Leibniz, wenn wir schon über den Act of Settlement sprechen, an die Medaille gedacht haben, die auf seine Initiative anlässlich der namentlichen Nennung der Sophie in diesem historischen Dokument entworfen und geprägt worden war, die bekannte Mathildenmedaille. Die Medaille heißt so, weil auf der Vorderseite Sophie und auf der Rückseite Mathilde abgebildet war, mit dem Text: Mathilde, Tochter Heinrichs II., Königs von England, Gemahlin Heinrichs des Löwen, Herzogs von Bayern und Sachsen, Mutter Ottos IV. [...] Stammvaters des Braunschweiger Hauses“. Verglichen und in eine Reihe gestellt wurde hier die hannoversche Kurfürstin mit einer englischen Tochter. Es geht hier, wenn Sie mich fragen, nicht so sehr um die Grundlage der Thronfolge im Geblütsrecht, auch nicht um eine Verherrlichung des Welfenhauses; es war ein Stück Lobby- und Öffentlichkeitsarbeit, um einen Versuch, den Parlamentsbeschluss historisch zu legitimieren und die öffentliche Meinung zugunsten Hannovers zu beeinflussen, was gerade in einer Demokratie nicht zu vernachlässigen wäre.

Wenn wir schon über Öffentlichkeitsarbeit sprechen:

Nicht ohne ein Schmunzeln mochte Leibniz an seinen Vorschlag zu Beginn des Jahres 1701 gedacht haben, man möge doch die Kurfürstin dazu bringen, jemand nach England zu schicken, und zwar inoffiziell, mit dem Anschein eines einfachen Reisenden und Bildungsinteressierten, und kein anderer wäre natürlich dazu geeigneter gewesen als er, Leibniz, selbst; und er mochte an das Abenteuer pseudonyme Flugschrift gedacht haben, fünf Jahre später, im Januar 1706. Trotz der immer noch vorhandenen Gefahr aus Frankreich, die Krone doch noch an sich zu reißen, zeigte der Hannoversche Hof fast demonstrativ daran desinteressiert. Aber jemand muss doch was unternehmen, den Hannoverschen Anspruch öffentlich unterstreichen und die Politik dazu zwingen. Da kam er, Leibniz, auf eine Idee: Man könnte einen offenen, aber anonymen Brief nach England schicken. Nein, am besten pseudonym bzw. unter einem wahren, aber eben anderen Namen; wir haben in Hannover doch auch uns wohlgesonnene Engländer, wenn man in ihrem Namen was machen könnte! Gedacht, getan! Unter dem Namen Sir Rowland Gwynee, eines seit langer Zeit in Hannover lebenden englischen Adligen, verfasste Leibniz einen offenen Brief an Lord Stamford. Ein in Hannover lebender Engländer fordert eine vorzeitige Präsenz des Hauses Hannover in England noch vor dem Ableben der Queen, sei es durch einen Besuch der Thronkandidatin Sophie, sei es durch einen öffentlichen Auftritt des Kurprinzen Georg August, und am besten mochten die Engländer schon jetzt den hannoverschen Kurprinzen zu sich holen, damit er sich auf die Krone vorbereiten und eine entsprechende englische Bildung bekommen könne. Manche würden all das für übertrieben finden, Sophie und Leibniz wollten nur sicher gehen. Man weiß ja nie, was die Franzosen im Schild führen. In solchen Fällen schreibt Leibniz gut und schnell, die Flugschrift wurde umgehend in Holland gedruckt, auf der Insel massenhaft verteilt. Das waren Lobby- und Öffentlichkeitsarbeiten pur.

Natürlich waren die Engländer alles andere als erfreut! Ein Skandal ist perfekt. Das Pamphlet wurde verdammt, man erwartete von Hannover eine Bestrafung des Autors. Der arme Gwynee, der seinen Namen hergegeben hatte, wollte seinem Gastland Hannover nur Gefallen tun, musste sofort Kurhannover verlassen und im fernen Hamburg – soweit ist das nun auch nicht – ein jämmerliches Leben führen, ständig geplagt von Geldsorgen. Sophie musste notorisch die Mitwisserschaft verleugnen, Leibniz hat sich nie zu der Autorschaft bekannt. Immerhin gab es einen mächtigen, der ihn nicht vergessen hat: als Georg Ludwig König wurde, ließ er den verdienstvollen Gwynee eine Jahrespension vom 400 Pfund gewähren.

Wegen dieses Skandals (ich sprach vorher von Abenteuer) wurde Leibniz oft belächelt, bis heute. Man kann die Sache auch anders sehen, z. B. als „einkalkuliertes Scheitern“, und als solches war es wiederum erfolgreich. Denn in der Tat: was passiert, wenn die kränkelnde Königin Anna plötzlich stirbt? Wie soll der Thronwechsel vollzogen werden? Und sieh da, nach diesem Skandal

(einkalkuliertem Scheitern) setze sich das englische Parlament tatsächlich mit der Frage auseinander. Was geschah? Zwei Gesetze wurden nacheinander verabschiedet: das Regentschaftsgesetz (Act of Regency, 1706) und das Einbürgerungsgesetz (Bill of Naturalization, 1706). Kurprinz Georg August wurde zum Herzog von Cambridge ernannt und in den Hosenbandorden aufgenommen. Sophie wurde von der Pflicht befreit, binnen ein Monat nach der Verleihung der Staatsbürgerschaft das Abendmahl nach anglikanischem Ritus einzunehmen. Der Machtwechsel wurde so rechtzeitig geregelt. Leibniz und Sophie werden sich über die Engländer lustig machen, dass sie eine Nachfahrerin britischer Könige wieder zu Engländerin erklärten. Beide, besonders Leibniz, würden offen und insgeheim dies alles zu ihren Verdiensten für Hannover gerechnet haben. – Noch im Frühjahr 1714, wird Sophie, Monate vor ihrem Tod, nochmals den Vorstoß unternehmen, ihren Enkel nach London durchzusetzen.

Natürlich wollte er, Leibniz, nach London, aber doch nicht mit Georg Ludwig, sondern mit Sophie; oft hat er davon geträumt bzw. was ich nachweisen kann, darüber geschrieben, noch im Januar 1714, wie es wäre, dass nämlich Sophie als englische Königin in James Palast einzieht und dass er, Leibniz, mit ihr, nicht mehr in den Herrenhäuser Gärten, sondern, sagen wir, in Hyde Park spazieren geht. Nun ist es schwer, in solchen sehr vertrauten Briefen zwischen Ernst und Scherz, Neckern und Lieben zu unterscheiden.

Was ihn enttäuscht und ärgert, als er in Hannover ankam, war nur, dass er nicht einmal die Caroline nach London begleiten darf. Leibniz fühlt sich ungerecht behandelt, gerade vor dem Hintergrund, dass er dem Hannoverschen Hof 40 Jahre lang treu gedient und dass er sich besonders in den Sukzessionsfragen verdient gemacht habe. Die angebliche Äußerung von Georg Ludwig, dass Leibniz erst nach London kommen solle, nachdem er König geworden ist, hielt er für einen Scherz und reagiert dementsprechend verschupft. Dass der König seine Arbeit gar nicht anerkenne, schmerze ihn mehr als das Ausbleiben der Gehaltzahlungen. „Anscheinend lasse man ihm überall in Europa Gerechtigkeit widerfahren, nur dort nicht, wo er sie am meisten verdiene“. Hat sein alter, inzwischen auch schon verstorbene Freund, der Wolfenbütteler Herzog Anton Ulrich, ihm nicht schon immer gesagt, dass Propheten im eigenen Land nicht viel gelten?

Leibniz-Newton-Streit im Schatten der Personalunion

Als Leibniz aus Wien in Hannover ankam, hat er nur noch knapp zwei Jahre und zwei Monate zu leben. Die Personalunion, an deren Zustandekommen er wie kaum ein anderer im Interesse seiner Herrin und des Hauses mitgewirkt hat, wird auch die ihm übrigbleibende Zeit prägen und ihn buchstäblich bis zum Tod am 14. November 1716 gegen 10 Uhr abends begleiten. Denn ohne diese

Personalunion, ohne die Übersiedlung des Hannoverschen Hofes nach London, ohne die königliche Post, und ohne die Kronprinzessin von Wales – fast könnte man hinzufügen – falls Georg Ludwig seine in Ungnade gefallene Gemahlin statt in Ahlden zu versperren, nach London mitgenommen hätte, dann hätte es einen in der Wissenschafts- und Kulturgeschichte sowohl in Form als auch in Inhalt einzigartigsten und dramatischsten, bittersten aber auch wirkungsreichsten Männerstreit wohl nicht gegeben, was doch schade gewesen wäre: den großen Streit zwischen Leibniz und Newton! Damit komme ich zum dritten Teil und letzten Teil des Vortrages: Leibnizens Leben in den letzten zwei Jahren im Schatten der Personalunion.

Aber auch hier der Reihe nach.

In der Nachwelt und bis heute ist der Streit unter dem sehr maskulinen Namen Leibniz-Clarke-Briefwechsel bekannt. Dass diese Bezeichnung unkorrekt, ja irreführend ist, sieht man schon daran, dass zwischen Leibniz und Samuel Clarke, einem Schüler und Anhänger Newtons eigentlich keinen einzigen direkten Kontakt gab, dass die beiden kein einziges Mal direkt aneinander geschrieben haben. Alle Briefe, insgesamt 10 an der Zahl, 5 von Leibniz, 5 von Clarke, gehen durch eine gemeinsame Hand, die Hand der Kronprinzessin Caroline von Brandenburg-Ansbach; der Streit wurde nicht beendet, sondern nur abgebrochen, und zwar durch Leibnizens Tod, das Ergebnis war offen. Darauf komme ich zurück.

Die personelle Konstellation war nicht uninteressant. Denn es war keineswegs so, dass die Vermittlerin eine neutrale Instanz war, im Grunde war Caroline voreingenommen, die Dramatik besteht aber darin, dass sie mit der Zeit doch irgendwie die Seite gewechselt zu haben schien. Scherzhaft gesagt: Caroline war eine Emigrantin, Emigration ist keine Leistung, eine Leistung ist die Integration, die Integration kann aber so weit gehen, dass die Emigrantin die Seite wechselt und eigene Wurzel vergisst. Die Sache war viel ernster.

1683 in Ansbach geboren, somit 37 Jahre jünger als Leibniz, lebt Caroline nach einem wechselhaften Schicksal, das heißt nach dem frühen Tode des Vater (sie war drei Jahre alt), nach der Wiederheirat der Mutter, dem anschließenden Tod des Stiefvaters und schließlich dem Tod der Mutter spätestens 1703 im Berliner Hof in der Nähe der Königin Sophie Charlotte. 1703 wurde das katholische österreichische Kaiserhaus aufmerksam auf die junge 20jährige Schönheit und strebt eine Verheiratung zwischen ihr und dem Kaisersohn, dem spanischen König und dem späteren Kaiser Karl IV an. Ein in der katholischen Theologie wie in der Heiratsvermittlung sehr erfahrener Jesuitenpater wurde nach Berlin geschickt, um die Lutheranerin Caroline von Ansbach zum Katholizismus zu konvertieren. Daraus wurde unerwartet nichts! Die junge Frau entschied sich gegen einen Übertritt in die katholische Kirche (und wurde seitdem, zumal später in England als standhafte Verteidigerin des Protestantismus gefeiert). Knapp ein Jahr später heiratet die

Prinzessin ins Hannoversche Haus hinein und wurde zur Kurprinzessin. Details über dies höchst dramatische und geheimnisvolle Ereignis sind bis heute nicht ganz bekannt geworden. Ich vermute, die Hannoversche Geheimdiplomatie hat durchaus ihre Hand im Spiel gehabt, so leicht hatte die katholische Seite vermutlich auch nicht aufgegeben. Aber das alles tut jetzt nicht zur Sache. Für uns wichtig war nur: Gottfried Wilhelm Leibniz war die ganze Zeit dabei, und das höchst elegante Ablehnungsschreiben, wie gibt eine junge Frau einem Kaisersohn den Korb, ein diplomatisches Meisterstück, ist nicht von Caroline, sondern aus Leibnizens Feder geflossen! So was verbindet im Leben, so was schafft Vertrauen, das nicht so leicht zu erschüttern ist. In der Tat bekennt sich Leibniz im März 1705 nach dem Tod von Sophie Charlotte, dass Caroline eine der drei Frauen sei, die er auf der ganzen Welt am meisten verehere und liebe und deren Freundschaft ihm die allergrößte Freude auf Erden bedeute, die anderen zwei Kurfürstin Sophie sowie die Königin Sophie Charlotte. Bereits zuvor, am 28. Dez. 1704 bat Caroline Leibniz um dessen Freundschaft, „deren Preis“ sie kenne.

Angesichts des sich anbahnenden, eigentlich von ihr gewollten und initiierten Streites sollte diese Freundschaft auf eine harte Probe gestellt werden. Leibniz sieht in Caroline eine Fürsprecherin, die ihm nun endlich im seit Jahrzehnten andauernden Prioritätsstreit mit Newton Gerechtigkeit widerfahren lassen wird. Im Laufe des Streites schreibt er nicht nur durch Caroline an Samuel Clarke, sondern auch direkt an die Kronprinzessin; in diesem Zusammenhang sind auch Leibnizens immer wiederkehrende Verweise auf seine, von Caroline sehr geschätzte Schrift der *Theodizee* zu sehen, und das Projekt einer englischen Übersetzung gerade dieses Werkes. Da die gegnerische Partei vermutlich Leibnizens Schrift nicht kennt, bedeuten solche Verweise zwischen den Zeilen auch eine Forderung an die Kronprinzessin, den Newtonianern seine *Theodizee* zu erläutern; noch deutlicher war Leibnizens Absicht einer englischen Übersetzung seines Werkes, denn diese englische Ausgabe soll der Kronprinzessin gewidmet werden und mit ihrer ausdrücklichen Zustimmung gedruckt werden. Eine größere Parteinahme lässt sich kaum vorstellen. Caroline lässt sich auf ein solches Projekt ein, vermutlich weil sie davon überzeugt war, die beiden großen Männer am Ende doch zu versöhnen!

Aber auch die Engländer versuchten, die „entzückende Philosophin auf der Thron“ für sich zu gewinnen, auch Clarke schreibt nicht nur durch Caroline an Leibniz, sondern korrespondiert mit ihr selbst auch. Die geographische Nähe hat den Anhängern Newtons einen weiteren, schwer zu überschätzenden Vorteil verschafft: Während der alternde Leibniz im fernen Hannover auf seine Feder und die königliche Post angewiesen ist, besucht Clarke die Kronprinzessin regelmäßig, an den Unterredungen nahm oft auch Sir Newton persönlich teil! Carolines fast vorwurfsvolle Frage an Leibniz, ob es wirklich darauf ankomme, ob er (Newton) oder Sie als erster die

Infinitesimalrechnung erfunden habe – sie seien doch die beiden Großen des Jahrhunderts, muss Leibniz empört haben; noch schmerzlicher muss er seine Ohnmacht empfunden haben, als er mit jeder aus London kommenden Post feststellen musste, die Schülerin distanziert sich vom Lehrer und lässt sich von Newton selbst dessen System erläutern, und er konnte gar nichts mehr machen als seine Thesen nochmals und nochmals aufs Papier zu bringen. Die Frustration wird immer größer, als es sich zudem herausstellte, intellektuell, rein intellektuell war Clarke nicht in der Lage, es mit ihm, dem großen Logiker und mathematisch denkenden Metaphysiker Leibniz, aufzunehmen! Und Newton lässt sich partout nicht aus der Deckung herauslocken! Es war unter diesem Umstand vielleicht auch gut, dass Clarkes fünftes Schreiben Leibniz nicht mehr erreichte! Dieser hätte geseufzt und das Schreiben mit einem müden Lächeln beiseitegelassen. Ihm erschien schon vorher, dass der Engländer intellektuell überfordert sei, seine Philosophie zu verstehen!

Worum geht es denn? Um Gott und die Welt. Die Formulierung hat heute einen faden Beigeschmack, war aber ernst gemeint. Ich gebe die Themen summarisch wieder, für eine ausführliche Auseinandersetzung müssen Sie mich nochmals einladen:

Leibniz glaubt nicht an die Gravitation, Newtons Theorie kritisiert er aber nicht wissenschaftsintern, sondern anders, was aber zeittypisch und nicht uninteressant war: Die Anwesenheit von Christi Leib und Blut im lutherischen Abendmahl hielten die Newtonianer für eine absurde Vorstellung, so Leibniz, auf anderer Seite plädieren sie für eine sogenannte Anziehungskraft und vermeinen, diese Kraft eines Sandkorns könne von sich aus bis zur Sonne reichen, ohne Medium oder Hilfsmittel! Diese Betonung von Medium bzw. dessen Freiheit ist wichtig, denn dann grenzt die Anziehungskraft an Wunder! Ergo: im Fall des lutherischen Abendmals streiten die Newtonianer Wunder ab, behaupten im zweiten Fall aber die Existenz einer Art an Wunder grenzender Anziehungskraft! Wunder darf man aber zur Erklärung natürlicher Vorgänge nicht annehmen, in Bezug auf die göttlichen Mysterien aber schon!

Newton hält den Raum für Gottes Sensorium, also ein Sinnesorgan, das er zur Wahrnehmung der Dinge verwende. Was folgert aber daraus: Falls Gott ein solches Organ brauche, würde dies bedeuten, dass die Gegenstände nicht von ihm anhängen und (nicht von ihm geschaffen werden könnten. Clark weist darauf hin, dass mit Sensorium nur bildlich gemeint sei, schließlich mache Leibniz auch so, indem er z.B. die von Gott geschaffene Welt als ein Uhrwerk bezeichnet.

Damit ist die Rolle Gottes in der Welt angeschnitten: und die Gegensätzlichkeit zweier Nachauffassungen könnten nicht größer sein: „Während die Krafterhaltung für Leibniz garantiert, dass die Natur ein sich selbst genügendes Ganzes ist, sieht Newton sich durch die Reibungserscheinungen gezwungen, anzunehmen, dass Gott von Zeit zu Zeit der Welt bewegende

Kraft hinzufügen muss, damit sie nicht zum Stillstand kommt". Die Newtonianer werfen Leibniz vor, er mache Gott überflüssig und den Menschen unfrei, denn alles sei ja nach ihm vorprogrammiert, wenn auch auf beste Weise; Leibniz macht den Newtonianer zum Vorwurf, dass sie Gottes Werk und daher Gott unterschätze, denn nur ein schlechter Uhrmacher muss seine Produkte immer wieder nachadjustieren.

Mit Beispielen, Vergleichen und Metaphern sollte man bei Streitigkeiten vorsichtig sein, die hinken alle irgendwie, daher ist das Wörtchen „wie“ so wichtig. Natürlich geht es nicht um Uhren und Maschinen, es geht um ein Grundprinzip der Leibnizens Begründung moderner Wissenschaften und insbesondere Naturwissenschaften, nämlich den Satz vom zureichenden Grunde. Dieser Satz besagt, dass nichts geschieht ohne einen Grund dafür, warum es so und nicht anders sein soll – nihil sine ratione. Die Wichtigkeit und die Plausibilität dieses Satzes sind nicht zu bestreiten, auf ihm beruhen all unsere Versuche, die Welt und irgendeinen Vorgang zu erklären und überhaupt handlungsfähig zu sein. Sie brauchen einen Grund, heute und gerade heute zu dieser Zeit hierher zu kommen und einen Grund, nachher zu gehen. Das ist nicht das Problem: die Schwierigkeiten sind zweierlei: ist die Willkür ein zureichender Grund? Wenn nicht, was ist dann die Freiheit? Gibt es die dann wirklich? Einfältig, wie Clarke es manchmal war, bringt er als Gegenargument, dass Gott manchmal eben willkürliche Entscheidungen treffen muss, denn was für einen Grund könnte es dafür geben, dass drei gleiche Teile einander in einer bestimmten Ordnung zugeordnet sind, statt in der umgekehrten; für Leibniz ist es nun ein leichtes Spiel, auf schlechtes Deutsch gesagt, ein gefundenes Fressen; geboren wurde eine unsterbliche Geschichte, die seitdem immer wieder erzählt werden sollte, und je mehr man sie erzählt, desto legendärer wurde sie: Leibniz erwidert: es gebe aber keine zwei völlig identische Dinge, wie es keine zwei identischen Blätter oder keine zwei gleichen Wassertropfen gibt. Wenn Sie mir nicht glauben, dann suchen Sie bitte, daran sind schon manche in Hannover gescheitert. Das ist natürlich mehr als herablassend, denn schließlich hätte kaum ein anderer wie Leibniz selbst doch wissen müssen, dass man dafür alle Blätter der Welt, in der Vergangenheit, in der Gegenwart und in der Zukunft, sammeln und vergleichen müssen. Was ist dann mit der Freiheit – wenn nichts geschieht ohne einen Grund dafür, warum es so und nicht anders sein soll? Moralische Notwendigkeit tut der Freiheit keinen Abbruch! Was haben Sie dagegen, wenn Sie dazu verpflichtet, ja gezwungen sind, jeweils das Bestmögliche zu wählen! Leibniz vergaloppiert selbst allerdings, als er versuchte, mit dem Satz vom zureichenden Grunde die Nichtexistenz des Vakuums zu beweisen, denn was für einen Grund soll Gott gehabt haben, statt eine erfüllte Natur eine mit Leere zu schaffen?

Gab es überhaupt eine Möglichkeit, Leibniz und Newton zu versöhnen, zumindest was die Rolle Gottes in der Welt betrifft? Ja, auf die Idee muss man nur kommen, und gerade die, die die

Infinitesimalrechnung erfunden haben, müssen doch auf diese Idee kommen. Denn sie ist einfach: Nach Leibniz ist diese Welt die beste aller möglichen Welten, das bedeute aber nicht, dass diese Welt absolut vollkommen ist; nein, im Vergleich zu dem Schöpfer ist sie immer unvollkommen, denn sonst wäre sie identisch mit Gott selbst, was Unsinn wäre, denn es gebe keine zwei identischen Blätter, und nicht einmal zwei völlig gleiche Wassertröpfchen. Was ist aber vollkommen und was ist unvollkommen? Wenn ein Uhrmacher die von ihm gemachte Uhr jeden Tag nachstellen muss, ist das natürlich ein lästiges Zeichen, dass seine Uhr von schlechter Qualität ist. Wenn er sie aber nur alle hundert Jahre mal kurz zu repariert braucht, dann ist diese Uhr schon nicht mehr so schlecht. Was wäre, wenn der Meister Millionen Jahre danach einmal, und zwar sehr kurz und leicht, in sein Werk einzugreifen braucht! Der Meister bleibt vollkommen, sein Werk weniger vollkommen als er selbst, aber immerhin meisterhaft. An diesem Punkt hätten sich die zwei Großen, die die Infinitesimalrechnung unabhängig voneinander erfunden haben, doch einigen können. Nur, dann hätte der Newton schon selbst sich an Leibniz wenden müssen, und nicht einen Stellvertreter vorschicken, der macht den Leibniz nur überdrüssiger.

Nun können wir ihnen diesen Gedankengang nicht mehr anbieten, sie sind ja längst tot.

Meine Damen und Herren, nun ist es für den Vortragenden schwer, diesen historischen Spaziergang zu beenden und für seinen Vortrag einen guten Abschluss zu finden. Ich fasse mit drei Sätzen zusammen und beende mit einer Vermisstenanzeige:

Die drei Sätze: Leibniz war in Wien, als alles losging;

Zum Gelingen der Personalunion hat Leibniz, zumindest nach seinem subjektiven Empfinden, vieles beigetragen;

Ohne die Personalunion hätte der Streit mit Clarke nicht stattgefunden.

Kann dies schon alles sein? Nein. Bei der Vorbereitung des Vortrages habe ich mir selber immer wieder die Frage gestellt: was würdest Du heute vermissen, nachdem du so einen trockenen, historisch orientierten Vortrag gehört hast?

Ich vermisse solch große Streite von solch großen Köpfen, sei es über Gott und die Welt, mit oder ohne Personalunion.

Ich danke nochmals für die Einladung und Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.